



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Verträge mit China und Japan und der deutsche Handel. 2.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Hofr. Hufelandischen Hause wie auch Hr. H. Schütz und Dr. Schleüssner gehorsamst zu empfehlen. (am Rande:)

Alex. Humboldt.
à Mr. de W. Conseiller des mines du Roi de Pr. à Paris faubourg St. Germain rue Verneuil No. 824. Sie rechnen wohl von selbst darauf daß alle Briefe geöffnet werden. Schenken Sie mir die Fortdauer Ihrer Freundschaft und Gewogenheit.*)

Die Verträge mit China und Japan und der deutsche Handel.

Sie begaben sich jetzt an den Hof des Mikado in Miako, um den mit Goldbuchstaben auf Pergament geschriebenen Brief des Papstes an den Kaiser abzuliefern, wobei ihnen sämtliche Kaufleute und Priester Nangasakis, damals der Hauptstation der Portugiesen in Japan, das Geleit gaben. Die Landkarten, Erdkugeln, Uhren, musikalischen Instrumente und andere europäische Curiositäten, die sie mit sich führten, der Glanz, in dem die Portugiesen auftraten, ihre Erzählungen von dem, was sie im fernen Westen erlebt und gesehen, machten einen großen Eindruck auf die Fürsten und Adligen, die von allen Seiten herbeiströmten, die Weitgereisten zu begrüßen. Auch die Kunst katholischen Kirchengefanges, die sie sich angeeignet, soll Bewunderung erregt haben. Sie wurden mit Wohlwollen vom Mikado empfangen, ihr Führer, der Jesuit Valignani, durfte demselben die Hand küssen, man überreichte ihnen kostbare Geschenke, und als sie sich entfernten, nahmen sie die Hoffnung mit, daß ein neuer Schritt zur Ausbreitung des Christenthums und des portugiesischen Handels über ganz Japan gethan sei. Diese Hoffnung schien sich erfüllen zu wollen, als der Kaiser den Christen plötzlich seine Gunst entzog. Ein Spanier war an der Küste von Japan

*) Der Brief ist aus Salzburg datirt, woselbst sich H. mit Leopold von Buch mehre Monate aufgehalten hatte, und wo von ihnen eigentlich die neuere Geologie gegründet wurde. Die Art, wie sich dies, wie sich die politischen Zeitereignisse, die uns fast schon mythisch gewordene Landung Napoleons in Aegypten, die eignen umfassenden Reiseentwürfe unter dem Drucke jener Ereignisse prägnant in diesem kurzen Briefe darstellen, ist um so interessanter, als Humboldt in den zahllosen Briefen, die von ihm ausgegangen, und noch täglich ausgehen, so selten die Politik berührt. Der politische Scharfblick des Mannes spricht sich deutlich darin aus.

gestrandet. Man hatte ihn gefangen genommen, und um den Japanesen zu imponiren, hatte er mit seinem König gedroht, dessen Besitzungen er den Behörden auf einer Karte nachwies. Man fragte ihn, wie Spanien sich ein so großes Gebiet in allen Welttheilen erworben. Er antwortete, die Sache sei sehr einfach. Sein König pflege in die Länder, auf die er ein Auge geworfen, erst Missionäre, und wenn diese einen guten Theil der Eingebornen bekehrt, Truppen zu senden, welche in Gemeinschaft mit den Convertiten sehr bald das Land unterwürfen. Diese Aufschlüsse wurden dem Kaiser mitgetheilt, der darüber in große Unruhe gerieth und sofort den Befehl gab, die fremden Priester in Haft zu nehmen. Am 3. Jan. 1597 wurden dann vierundzwanzig Jesuiten auf einen öffentlichen Platz in Miako gebracht und ihnen dort das linke Ohr abgeschnitten, worauf man sie in Wagen durch die Straßen führte, um dem Volke zu zeigen, wie der Kaiser seine Feinde strafe. In Sakai und Osaka fand eine ähnliche Ceremonie statt, dann wurden die Delinquenten auf einem Hügel bei Nangasacki, der noch jetzt der Berg der Märtyrer heißt, durch Kreuzigung hingerichtet. Zu gleicher Zeit ließ der Kaiser sämtliche christliche Kirchen im Lande, hundert und zweiundvierzig an Zahl, so wie die Häuser der Missionäre zerstören. Bald nachher ging der Mikado mit Tode ab, und da der Thronfolger unmündig war, so wurde die Verwaltung einer Regentschaft von neun Fürsten übertragen, an deren Spitze Gejas, der frühere Lehnsfürst von Mikawa trat. Der erste Act desselben war, daß er das Heer, welches in Korea mit den Chinesen gekämpft, zurückrief. In diesem Heere befanden sich viele Christen, und da auch Gejas dem Christenthum geneigt war, so begann dieses von der Verfolgung wieder aufzuathmen und sich allmählig wieder auszubreiten.

Inzwischen hatten vom Jahre 1598 an die Holländer sich an den Küsten von Japan gezeigt und waren wohl aufgenommen worden. Sie erhielten 1607 vom Kaiser die Erlaubniß, am Hafen von Firato eine Factorie anzulegen. 1608 litt der spanische Gouverneur von Manilla an der Küste von Nipon Schiffbruch, fand freundliche Aufnahme, besuchte den Siogun so wie den Mikado und versuchte Handelsverbindungen mit Spanien anzuknüpfen, was ihm gelang. Sein Bestreben dagegen, die Holländer zu verdächtigen und ihre Austreibung zu bewirken, blieb erfolglos. 1614 erging ein neues kaiserliches Edict gegen die portugiesischen Missionäre und die eingebornen Christen. Es befanden sich damals hundert und dreißig Jesuiten, dreißig Mönche vom Augustiner-, Dominicaner- und Franciscanerorden und verschiedene Weltgeistliche im Reiche. Die meisten derselben schifften sich infolge jenes Erlasses, welches ihre Austreibung, die Zerstörung ihrer Kirchen und Klöster und die Rückkehr der eingebornen Christen zum Glauben der Väter befahl, nach Europa ein, andere blieben zurück und setzten in der Verkleidung

von Kaufleuten ihr Bekehrungswerk fort. Dies wurde zuletzt bekannt, und es erfolgte ein strengeres Edict, nach welchem vierzehn Jesuiten und zwei Mönche auf dem Scheiterhaufen starben, alle übrigen Missionäre das Land verließen und die große Mehrzahl der japanischen Christen ihren Glauben abschwor. 1622 versuchten die Spanier neue Priester einzuschmuggeln, und die Folge war, daß ihnen für immer verboten wurde, den Boden Japans zu betreten. Zwei Jahre später wurden alle Häfen des Reiches, Nangasaki und Firato ausgenommen, den Flaggen fremder Nationen geschlossen. Nangasaki sollte den Portugiesen, Firato den Holländern und den Engländern, welche letztere sich mittlerweile ebenfalls Zutritt verschafft, offen stehen, während die Chinesen in beiden Häfen Zutritt haben sollten.

Wenige Monate nach der Verordnung, die dies verfügte, brach ein großer Aufstand gegen den Kaiser aus. Die Rebellen bedrohten, gegen 40,000 Mann stark, Jeddo, wurden indeß geschlagen und zuletzt in der Festung Kimabara nicht weit von Nangasaki, wo sie sich einige Wochen vertheidigt, sämmtlich niedergehauen. Die Portugiesen wurden angeklagt, und zwar mit Recht, dieser Empörung Vorschub geleistet zu haben, und so verbannte sie der Kaiser 1638 für alle Zeiten aus seinen Staaten und untersagte zugleich allen Japanesen bei Todesstrafe, das Reich zu verlassen. Die Portugiesen, nicht Willens, ihre gewinnbringende Stellung in Japan ohne einen Versuch der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand aufzugeben, schickten eine Gesandtschaft an den Kaiser, um eine Abänderung zu erbitten. Die Mitglieder derselben wurden jedoch bei ihrer Landung festgenommen und achtundvierzig von ihnen als Uebertreter der Reichsgesetze gekreuzigt, die dreizehn übrigen schickte man nach Makao zurück, um dort das Schicksal ihrer Gefährten zu melden und vor weiteren Versuchen der Art zu warnen.

Die Holländer freuten sich der Verjagung ihrer Nebenbuhler, bei deren Verfolgung sie mitgewirkt hatten.*) Sie wurden indeß schon 1641 schwer drückenden Beschränkungen unterworfen, von Firato entfernt und auf die kleine Insel Decima bei Nangasaki verwiesen; auch durften sie von jetzt an jährlich nur ein einziges Schiff nach Japan senden, endlich mußten sie sich von jetzt an jedes Jahr einer demüthigenden Ceremonie unterwerfen, die darin bestand, daß man ihnen ein Crucifix und ein Bild der Jungfrau Maria vorlegte und sie diese Gegenstände mit Füßen treten ließ.

Von dieser Zeit an wurde Japan ruhig. Die Maßregeln, mit denen man das Christenthum auszrottete, waren unzweifelhaft hart und grausam, aber nichts weniger als unbegründet. Die Missionäre sowol als die Kauf-

*) Kimabara war hauptsächlich durch ihre Beteiligung an der Belagerung gefallen, indem Mynheer Kōbecker, der damalige holländische Director der holländischen Factori, die Stadt bombardirte.

leute der Portugiesen waren entschiedene Feinde des Landes. Jene wirkten für den Papst, diese für den König von Portugal. Hätte man die Eindringlinge nicht vertrieben, die von den Priestern bekehrten Eingebornen nicht zur Verleugnung ihres Glaubens genöthigt, die zugleich eine Verleugnung ihres Zusammenhangs mit der Macht Roms war, so wäre eine stete Quelle von innern Wirren geblieben, mit dem Wachsthum des Christenthums wäre die Kühnheit seiner Priester gewachsen, und sobald die Christen die Mehrzahl im Lande gebildet hätten, würden sie ebenso intolerant gegen das Heidenthum verfahren sein, als dieses gegen sie war. Wenn man sie hinrichtete oder verbannte, so spielte man ihnen nur das Prävenire, und die Geschichte hat sich in Hinblick auf die Blutarbeit der Inquisition, die auch hier drohte, dazu nur Glück zu wünschen. Fast ein Jahrhundert lang von jetzt an sah Japan an seiner Küste nur die Flagge Hollands. Da begannen zu Anfang des 18. Jahrhunderts die Russen ihre Fahrten hierhin auszudehnen. 1713 betraten sie eine der zu Japan gehörigen Inseln der Kurilengruppe. 1736 besuchten sie die südlichen Kurilen, 1787 stellte Lapeyrouse in den japanischen Meeren seine Beobachtungen an. Bald nachher versuchte das englische Schiff Argonaut, welches im Dienste der nordamerikanischen Pelzhändlergesellschaft fuhr, auf der Westküste von Nipon Handelsverbindungen anzuknüpfen, wurde jedoch zurückgewiesen. 1792 unternahm die russische Regierung eine Expedition nach Japan, um sich mit dem Siogun in diplomatischen Verkehr zu setzen und wo möglich im Lande Fuß zu fassen. Zehn Jahre vorher hatte eine japanesische Dschonke im Meer von Schotsk Schiffbruch gelitten, die Russen hatten die Mannschaft gerettet und sie nach Irkutsk gebracht, wo sie blieben, bis 1792 Katharina die Zweite den Befehl gab, sie in ihre Heimath zurückzuführen und sie von einem russischen Gesandten begleiten zu lassen. Das Schiff, das sie trug, landete im Hafen von Sakodadi, von wo sich der Gesandte mit seinen japanesischen Begleitern nach Matsmai begab. Hier wurde er zwar mit großer Artigkeit empfangen, ihm aber zugleich bemerkt, daß er die Reichsgesetze verlegt, welche Fremden nur die Einfahrt in den Hafen von Nangasacki gestatteten, und daß er in Folge dessen eigentlich mit ewiger Gefangenschaft zu bestrafen sei. Indes wollte man auf seine gute Absicht und seine Unkenntniß der Gesetze Rücksicht nehmen. So entließ man ihn mit reichen Geschenken und versah überdies sein Fahrzeug unentgeltlich mit Lebensmitteln. 1804 wiederholten die Russen ihren Besuch, indem sie wieder mehre schiffbrüchige Japanesen zurückbrachten. Sie landeten diesmal in Nangasacki, aber auch jetzt gelang es nicht, die Aufträge, welche der Gesandte hatte, durchzusetzen. Schon vor der Landung erhob sich Streit. Die japanesischen Behörden forderten die Kanonen so wie die Munition des Schiffes und verlangten, daß die Fremden sich vor ihnen als Vertretern Sr. Majestät des Mikado zur Erde würfen. Die Russen lehnten beides ab, und

so ging die Sache nach Jeddo. Die Antwort ließ volle sechs Monate auf sich warten, und während dieser ganzen Zeit durfte nur der Gesandte mit seinem aus sieben Personen bestehenden Gefolge die Stadt betreten, alle andern mußten auf dem Schiffe bleiben, welches mit Wachtbooten umstellt wurde. Endlich kam der Bescheid vom Siogun. Er bestand in einer sehr höflich, aber zugleich sehr entschieden abgefaßten Weigerung, sich auf den Wunsch der Russen nach Eröffnung eines Handelsverkehrs mit Japan einzulassen. Nicht einmal die mitgebrachten Geschenke wurden angenommen, und zwar lehnte man sie unter dem Vorwand ab, daß man durch ihre Annahme genöthigt sein würde, einen Gesandten mit Gegengeschenken nach Rußland zu schicken, wogegen das seit hundert und fünfzig Jahren gültige Gesetz streite, welches allen Bewohnern Japans das Reisen in fremde Länder untersage. Was die gewünschten Verkehrsbeziehungen anlange, so hätte Japan wenig oder keine Bedürfnisse, welche das Ausland liefern könne, die Holländer schafften herbei, was man etwa nöthig habe, und so gebe man sich der zuversichtlichen Hoffnung hin, daß die russische Regierung ihre Absichten in dieser Hinsicht fallen lassen würde. Der Kaiser danke für die Heimführung seiner schiffbrüchigen Unterthanen, bitte aber, dieselben künftig nur in holländischen oder chinesischen Schiffen zurückzusenden. Damit wünschte man dem Gesandten Gesundheit, Ruhm und Sieg über seine Feinde, womit er entlassen war.

Der Gesandte war außer sich vor Aerger über diese Abweisung. Er segelte sofort nach Schotsk und schickte von hier zwei kleine Kriegsschiffe nach Japan, welche den hochmüthigen Japanesen seinen Verdruß fühlen lassen sollten. Die Schiffe segelten an der Küste von Sagalin hin, plünderten die dortigen Ortschaften, führten mehre Bewohner als Gefangene mit sich fort und ließen geschriebene Bekanntmachungen zurück, welche sagten, alles dies sei geschehen wegen der ungebührlichen Behandlung, welche dem Botschafter Rußlands zu Theil geworden.

Zu dieser Zeit wurde in Irkutsk eine japanesische Professur gegründet, die man mit einem schiffbrüchigen Japanesen besetzte, welcher zum Christenthum übergetreten war. 1807 erschien das amerikanische Schiff *Eclipse*, welches für die russisch-amerikanische Gesellschaft fuhr und deshalb die russische Flagge führte, auf der Rhede von Nangasaki, um Handel zu treiben. Es mußte die Flagge streichen und wurde dann unentgeltlich mit Lebensmitteln und Wasser versehen, konnte aber seine Absicht auf weiteren Verkehr mit dem Lande nicht erreichen. Im Herbst 1808 um die Zeit, wo das holländische Schiff sich einzustellen pflegte, warf ein Fahrzeug in der Bucht von Nangasaki Anker, welches durch seine Größe und Bauart die Holländer wie die Japanesen in Bestürzung versetzte. Zwei Holländer in einem Boote und mehre japanesische Beamte in einem andern begaben sich nach demselben, um zu fragen, wer man sei

und was man wolle. Die Holländer wurden in ihrer eignen Sprache an Bord eingeladen, wo sie fanden, daß es nicht das erwartete Schiff war, sondern die englische Fregatte Phaëton, welche jenes suchte, um es zu kapern. Die Japanesen ruderten, ohne sich mit der Fregatte in Verbindung gesetzt zu haben, nach der Stadt zurück, wo ihr Bericht von dem fremden Fahrzeug die Behörden nicht wenig verwunderte. Der Gouverneur gerieth in den äußersten Zorn, der sich steigerte, als der Engländer ohne Lootsen bis vor den innern Hafen fuhr und ein Boot nach dem Ufer schickte, welches einen Brief von den an Bord gehaltenen Holländern überbrachte, in dem gesagt wurde, die Fremden forderten Lebensmittel und Wasser und drohten im Weigerungsfall sämtliche Dschonken im Hafen zu verbrennen. Der Gouverneur mußte, da die Besatzung des Hafenwachthauses statt aus tausend Mann nur aus siebenzig bestand, dem Verlangen der Engländer nachgeben. Er sann aber auf Rache, indem er das Schiff hinzuhalten strebte, und mittlerweile Vorkehrungen traf, dasselbe durch eine Flotille von Booten, die mit brennendem Schilf und Reisstroh versehen waren, in Brand zu stecken. Der Plan mißlang, indem die Fregatte sich, nach dem sie die verlangten Provisionen eingenommen, entfernte, und der Gouverneur, welcher die Ungnade des Kaisers zu fürchten hatte, gab sich auf landesübliche Weise, d. h. indem er sich den Bauch aufschlitzte, den Tod, ein Beispiel, welchem mehre andere Beamte folgten.

Durch dieses rücksichtslose Benehmen der Engländer wurden die Japanesen nur noch abgeneigter, sich mit ausländischen Mächten in Verbindung zu setzen, und ihr Haß war gegen die britische Flagge jetzt so groß wie gegen die russische.

Alle Schiffe, welche den Holländern in Nangasacki in diesen Jahren zukamen, waren, da der Krieg die holländische Flagge von der See vertrieben, Amerikaner, Bremer oder Dänen. Bis 1809 kamen dieselben regelmäßig jedes Jahr von Batavia an, dann aber ließ sich bis 1813 keines mehr sehen, und nicht einmal eine Nachricht von daheim erreichte die einsamen Bewohner der holländischen Factorie auf Decima. Ihre europäische Kleidung wurde zu Fetzen, ihre Lebensmittel begannen ihnen auszugehen. Sie mußten japanesische Stoffe tragen, und sich statt der gewohnten holsteinischen Butter des einheimischen Oels bedienen. Wie groß war daher ihr Entzücken, als im März 1813 die langersehnten Schiffe erschienen und die seit dem Besuch des Phaëton verabredeten besondern Signale machten. Butter und Käse und haarlemer Bier war wieder in Fülle vorhanden für die bisher so schwer bedrängten Kinder des Landes der Windmühlen und Treckschuiten. Aber die Schiffe brachten zugleich etwas weniger Angenehmes. Sie brachten einen Brief, in welchem stand, daß Holland dem französischen Kaiserthum einverleibt sei, daß England Besitz von den niederländischen Colonien in Ostasien ergriffen habe, und daß die Ueberbringer

des Briefes von dem englischen Gouverneur von Java beauftragt seien, die Stellen der bisherigen Beamten der Factorie auf Decima einzunehmen. Die letztern weigerten sich, darauf einzugehen. Sie sagten, wenn die Japanesen erführen, daß England sich hier festsetzen wolle, so würden sie die Schiffe verbrennen und alle Europäer in der Factorie niedermegeln. Die neuen Ankömmlinge begnügten sich daher mit Besetzung einiger untergeordneter Stellen durch Engländer, die den Japanesen, die man bei dem Glauben ließ, Holland sei noch immer eine Macht für sich, als Eingeborne der Vereinigten Staaten dargestellt wurden. 1814 kam wieder ein englisches Schiff von Batavia an. Es brachte die Meldung, daß Europa sich gegen Frankreich erhoben habe, und daß Java wahrscheinlich wieder an Holland fallen werde. Der holländische Director der Factorie wurde aufgefordert, sich für kurze Zeit bis zur Feststellung der Verhältnisse den Befehlen des englischen Gouverneurs in Batavia zu unterwerfen. Er weigerte sich, und die Folge war, daß man englischerseits keine Schiffe mehr schickte und die Holländer wieder drei Jahre hindurch ohne allen Zusammenhang mit Europa waren. In dieser Zeit beschäftigte die japanesische Regierung, welche die Holländer zu unterhalten hatte, ihre Gäste auf eine sehr nützliche Weise. Sie mußten nämlich in Gemeinschaft mit zehn Dolmetschern ein holländisch-japanesisches Wörterbuch für den Gebrauch der japanesischen Gelehrten und des Hofes in Jeddo zusammenstellen. Das Werk wurde vollendet und eine Abschrift davon in der kaiserlichen Bibliothek zu Jeddo niedergelegt. Ein Beamter der Factorie nahm später davon eine Copie, welche er bei seiner Rückkehr im Jahr 1829 dem königlichen Museum zu Amsterdam übergab.

1811 fanden die Japanesen Gelegenheit, den Russen ihre Plünderungen auf Sagalin heimzuzahlen. Die russische Kriegeschaluppe Diana war beauftragt, die südlichen Kurilen zu untersuchen. Capitän Golownin, der Befehlshaber des Schiffes, ankerte in einer Bucht des zwanzigsten dieser Eilande, wo die Japanesen eine Niederlassung und ein starkbesetztes Fort hatten. Als er ans Ufer ging, wurde er von den Japanesen in das Fort gelockt und sammt einem Theil seiner Leute zum Gefangenen gemacht. Man schaffte sie von hier in Fesseln nach Satodadi, wo sie über zwei Jahr im Gefängniß saßen. Endlich entließ man sie, wobei ihnen eine schriftliche Warnung mitgegeben wurde, des Inhalts, daß künftig jedes russische Schiff, welches in einen japanesischen Hafen einzulaufen wage, mit Kanonenkugeln empfangen werden würde.

1818 trafen in Nangasaki zwei Schiffe aus Batavia ein, welche die Nachricht brachten, daß Java den Holländern zurückerstattet worden. An Bord des einen befand sich auch eine Frau, und was in den Augen der Japaner noch schlimmer war, sie hatte ein Kind bei sich. Sie war die Gattin eines Holländers, welcher den bisherigen Director der Factorie ablösen sollte. Die japanesischen Behörden ließen sie, vermuthlich eine Vermehrung der hol-

ländischen Colonie befürchtend, nur so lange sich in Decima aufhalten, als das Schiff, das sie hergeführt, zum Löschen seiner Waaren und zur Einnahme der Rückfracht bedurfte, dann mußte sie sich wieder nach Batavia einschiffen, während ihr Gatte in Nangasacki zurückblieb.

Kurz nach der Wiederaufnahme der alten Beziehungen zwischen Holland und Japan wagte sich eine englische Brigg, die von dem Capitän Gordon befehligt war und zur englischen Flotte gehörte, in die Bucht von Jeddo. Dieselbe wurde sofort mit einem Gorden von bewaffneten Booten umgeben, deren Anführer das Schiff bestieg und die üblichen Fragen that, welchem Lande man angehöre und was man wolle. Der Capitän antwortete, er wolle um die Vergünstigung bitten, hier Handel zu treiben. Die Japanesen entgegneten, daß dies nicht gewährt werden könne, und daß man ihm bis auf weiteres sein Steuerruder und die am Bord befindlichen Waffen wegnehmen müsse. Er mußte sich wohl oder übel darein ergeben, da er von nicht weniger als hundert und zwanzig Booten und einem halben Duzend großer Dschonken, die Kanonen führten, umgeben war. Im Uebrigen war man sehr artig, bot dem Capitän Pfeifen und Thee an, erkundigte sich nach dem Befinden Napoleons, des Königs von England und des Königs der Niederlande, über welche man mindestens ebenso gut unterrichtet war als der wackere Capitän, und schickte, als ein geeigneter Wind sich einstellte, alles was man weggenommen, wieder, worauf die Brigg von funfzig Ruderbooten aus der Bucht hinausbugsiert wurde.

1830 versuchten englische Deportirte, welche sich auf der Brigg Cyprus, die sie nach Neusüdwales bringen sollte, empört und sich des Schiffes bemächtigt hatten, an der Küste Japans zu landen, wurden indeß mit Kanonenschüssen verjagt. Im folgenden Jahre landeten drei Japanesen, die einzigen Ueberlebenden von der Mannschaft einer Dschonke, welche durch einen Sturm über den stillen Ocean verschlagen worden, auf der Königin-Charlotte-Insel an der Nordküste von Amerika. Hier rettete sie ein Agent der Hudsonsbai-gesellschaft aus den Händen der Eingebornen und sandte sie nach England. Von dort schickte man sie nach Makao, wo ein englischer Missionär sich ihrer annahm. Bald darauf trafen vier andere Japanesen, die bei den Philippinen Schiffbruch erlitten, in Makao ein. Die Lage dieser Leute schien Gelegenheit zu bieten zur Eröffnung von Verbindungen mit Japan, und so rüstete ein amerikanisches Haus jenes Plazes die Brigg Morrison aus und schickte sie mit den Japanesen in Begleitung von zwei protestantischen Missionären nach Japan. Hier warf das Schiff am 27. Juli 1837 in der Bucht von Jeddo Anker. Aber schon in der folgenden Nacht pflanzten die Japanesen am Ufer Kanonen auf und begannen ein Feuer, welches die Brigg das Weite suchen ließ. Es war ein Mißverständnis, an welchem der Capitän des Schiffes

Schuld war, welcher den von ihm hergeführten Japanesen nicht gestattet hatte, mit ihren Landsleuten zu sprechen und ihnen den Grund des Besuchs anzugeben. Der Morrison begab sich nach diesem unfreundlichen Empfang nach der Bucht von Kangojima, wo man zunächst ein Boot nach der Stadt schickte, um anzuzeigen, weshalb man gekommen. Ein hoher Beamter kam darauf an Bord. Die schiffbrüchigen Japanesen wurden ihm vorgestellt, worauf er den Capitän benachrichtigte, daß man zwar Maßregeln getroffen, sein Fahrzeug in den Grund zu bohren, daß er indeß, da ihre Angaben befriedigend schienen, einen Aufschub der Feindseligkeiten anordnen wolle, um sich von seinen Vorgesetzten Verhaltungsbefehle einholen zu können. Inzwischen könnte er niemand — auch den Japanesen nicht — die Landung erlauben. Man hoffte an Bord auf einen günstigen Bescheid. Allein am nächsten Tage stellten sich Truppen am Ufer auf und begannen ein Kleingewehr- und Geschützfeuer, welches das Schiff zur Abfahrt nöthigte. Man kehrte nach Makao zurück, ohne die Schiffbrüchigen den Ihrigen wiedergegeben zu haben.

1845 drang die britische Fregatte Samarang in den Hafen von Nangasacki ein, die zum Zweck von Vermessungen und astronomischen Beobachtungen diese Meere besuhr. Gegen ein so großes Schiff wagte man keine offene Feindseligkeit. Indeß bemühten sich die japanesischen Behörden nach Kräften, die Engländer vom Lande fern zu halten. Als das Schiff sich näherte, wurde es mit Wachtbooten umstellt, und dem Capitän ein Brief übergeben, der ihm untersagte in einer Rhede einzulaufen, bevor das Fahrzeug von den Hafenbeamten untersucht worden. Mit großer Mühe erlangte man die Erlaubniß, zum Zweck astronomischer Beobachtungen an das Land zu gehen, und es wurden dazu nur zwei Tage zugestanden. Die Japanesen benahmen sich übrigens sehr artig und versorgten das Schiff reichlich mit Lebensmitteln.

In demselben Jahr fischte ein amerikanischer Walfischfahrer zwischen den nördlichen Inseln Japans dreiundzwanzig Japanesen auf, welche auf den Trümmern einer Dschonke herumschwammen, und brachte sie nach der Bucht von Jeddo. Sofort sah der Capitän sein Schiff von vierhundert Booten umgeben, welche dasselbe bis zur Stadt Odawarra bugsirten. Hier hieß man ihn Anker werfen und nahm ihm die Kanonen weg, that ihm aber sonst nichts zu Leide. Nach drei Tagen kam ein kaiserlicher Befehl an, in welchem es hieß, es sei zwar gegen die Gesetze des Landes, schiffbrüchige Japanesen in andern als holländischen oder chinesischen Schiffen heimzubringen, da er indeß dieses Gesetz nicht gekannt zu haben scheine, so wolle man ihn in Frieden ziehen lassen, er möge sich aber damit beeilen. Man versah dann den Capitän mit Wasser und Lebensmitteln, gab ihm seine Kanonen wieder, und nun wurde das Schiff von einer anderthalb Meilen langen Flotte von

Booten unter dem Klang musikalischer Instrumente nach der Mündung der Bucht bugfirt.

Von jetzt an mehrten sich die Besuche der Fremden in Japan. Die ostasiatischen Meere wurden von Amerikanern und Europäern mehr befahren als bisher, und die Abgeschlossenheit des Reiches mußte infolge dessen über kurz oder lang aufhören. Im Juli 1848 erschienen das Linienschiff Columbus und die Fregatte Vincennes in der Bucht von Jeddo, wo sie zehn Tage verweilten, nach deren Ablauf ihnen eine Abschrift des Reichsgesetzes, welches den Verkehr mit dem Ausland verbot, in holländischer Uebersetzung zugestellt und ihre augenblickliche Abfahrt verlangt wurde. Die Amerikaner entfernten sich, nachdem sie mit Lebensmitteln und Wasser versehen worden. Nicht so höflich wurden zwei französische Kriegsschiffe, die Fregatte Kleopatra und eine Corvette, behandelt, welche an demselben Tage in die Bucht von Nangasaki einliefen. Man verwehrte ihnen allen und jeden Verkehr mit dem Lande und nöthigte sie, ohne Verzug die Anker zu lichten.

Zwei Monate später kam in Nangasaki eine Oschonke mit funfzehn fremden Seeleuten an, welche zur Mannschaft eines amerikanischen Walfischfängers gehört, der an der Küste von Japan gestrandet war. Man brachte sie ans Land und schaffte sie in verschlossenen Sänften nach einem Tempel, der zu ihrer Wohnung bestimmt worden, und wo man sie wie Gefangene eingesperrt hielt. Nachdem ihre Ankunft in Nangasaki dem amerikanischen Bevollmächtigten in Kanton gemeldet worden, ging von dort die amerikanische Kriegsschaluppe Preble ab, um sie abzuholen. Als diese in der Bucht von Nangasaki Anker warf, wurde sie in der gewohnten Weise behandelt, mit Wachtbooten umgeben, von Beamten untersucht und an jedem Verkehr mit dem Lande gehindert, und nachdem man die funfzehn Schiffbrüchigen abgeliefert, wurde dem Capitän ein Document eingehändigt, in dem darauf aufmerksam gemacht war, daß wie nur holländischen und chinesischen Schiffen gestattet sei, schiffbrüchige Japanesen nach Hause zu bringen, so dürften ferner auch nur solche Schiffe die Schiffbrüchigen anderer Nationen aus Japan abholen.

Fünf Wochen nach Abfahrt des Preble ankerte ein britisches Schiff, das mit Vermessungen beauftragt war, in der Bucht von Jeddo und der Capitän ließ sich von den Japanesen nicht hindern, seinen Auftrag zu vollziehen. Man legte ihm möglichst viele Hindernisse in den Weg, aber von Kanonenschüssen und dergleichen war schon nicht mehr die Rede. Was weiter geschah, um Japan zu öffnen, ist den Lesern zu bekannt, als daß hier ausführlich davon zu sprechen wäre. Am 3. Juli 1853 erschien ein starkes amerikanisches Geschwader in der Bucht von Jeddo, um gewisse Vergünstigungen für den Handel und die Schiffahrt der Vereinigten Staaten zu fordern und nöthigenfalls zu erzwingen, und der Siogun sah sich genöthigt, nachzugeben. Während des

Kriegs der Westmächte mit Rußland wurde Japan von russischen und englischen Schiffen besucht, und die Japanesen lernten die Ueberlegenheit der europäischen Flotten über ihre Vertheidigungsmittel hinreichend kennen. Nachdem damit Boden gewonnen war, sandten Rußland und England Bevollmächtigte nach Jeddo, um wegen Handelsverbindungen zu unterhandeln, und auch diese erzielten die gewünschten Verträge, während zu gleicher Zeit Amerika Abänderung eines Artikels in seinem Vertrag erlangte, welcher die Erlaubniß zum Betrieb des Handels illusorisch machte, indem nach demselben ein amerikanischer Thaler einer japanesischen Münze gleichgelten sollte, die nur den Werth des dritten Theils eines Thalers hat.

Die neuen Verträge Englands, Rußlands und Amerikas mit Japan gleichen, wie oben bemerkt, in den Hauptpunkten denen, welche diese Mächte mit China abschlossen, ja sie gewähren in einigen Beziehungen noch größere Freiheiten. Wir fragen, ob Deutschland leer ausgehen soll? Ob unser Handel, unsre Schiffahrt an diesen Küsten kein Interesse hat? Ob wir nicht die Macht haben, wenn ein solches Interesse vorhanden ist, es geltend zu machen? Die erste Frage wird an unsre Regierungen, vor allem an Preußen zu richten sein. Die beiden andern können hier beantwortet, und zwar müssen sie bejaht werden. Unsre Rheder, unsre Kaufleute, unsre Fabrikanten haben in China, haben in Japan ein sehr großes Interesse, und die Macht, es geltend zu machen, wäre zu schaffen, ja sie ist jetzt schon bereit.

Die deutsche Schiffahrt ist bekanntlich nach der amerikanischen und englischen die stärkste der Welt. Sie nimmt aber auch, wie Neumann in seiner soeben erschienenen Denkschrift „Die Ereignisse in Ostasien und die Nothwendigkeit deutscher Handelsverträge mit Siam, China und Japan“, der wir im Nachstehenden theilweise folgen, in den chinesischen Häfen den dritten Rang ein. Während der Monate August und September lagen im vorigen Jahr in diesen 1440 fremde Fahrzeuge, und von diesen führten 696 die britische, 236 die amerikanische und 117 die holländische Flagge. 121 Schiffe vertheilten sich auf Spanien, Frankreich, die skandinavischen Länder und die südamerikanischen Staaten, 90 gehörten nach Siam. Deutschland aber war mit 180 Schiffen vertreten. Ganz Deutschland ist hierbei, wenn auch zum Theil nur mittelbar, betheiligt. Die hamburgere und bremer Rheder, die lübecker und oldenburger verföhren die Erzeugnisse der binnenländischen Fabriken nach Ostasien, und sie nehmen dafür in Rückfracht die Producte jener Landstriche mit, welche in Deutschland und Oestreich verbraucht werden. Sie dienen aber zugleich dem englischen und amerikanischen Verkehr, ja selbst dem Handel Siams mit China. Würden uns dieselben Vergünstigungen wie England zu Theil, so könnte die hanseatische Schiffahrt einen großen Theil des Küstenverkehrs an sich ziehen, und so würde von ihr auch die Eröffnung des Yangt-

sefang benutzt werden können. Außerdem aber müßte sich durch Verträge Deutschlands mit China auch die deutsche Ausfuhr erheblich steigern.

In China, diesem stark bevölkerten und bis auf die unfruchtbarsten Strecken angebauten Lande gibt es nur wenig Raum für den Betrieb der Schaf- und Ziegenzucht. Die Dreifelderwirtschaft ist unbekannt, zu keiner Zeit bleibt ein Acker brach liegen. Ferner sind südlich vom gelben Fluß fast alle Wälder und mit ihnen das Hochwild ausgerottet. China ist deshalb in Betreff wollener Stoffe so wie der Rauchwaaren beinahe ganz vom Ausland abhängig, und da es bei dem Klima Ostasiens, welches unter gleichen Breiten drei bis vier Grad kälter als das europäische ist, warmer Kleider dringend bedarf, so waren jene Stoffe und Waaren vom Beginn des Verkehrs mit Europa der Haupteinfuhrartikel. Namentlich waren feine Tuche gesucht, indem gröbere aus Tibet und andern Nachbarländern geliefert wurden. Jetzt, bei der großen Ermäßigung der Einfuhrzölle, können auch grobe Wollenwaaren mit Vortheil eingeführt werden. Es würde dadurch der russische Handel über Niachta voraussichtlich einen Stoß erhalten. „Seitdem nämlich,“ sagt Neumann, „die russische Regierung ihr Land hermetisch verschlossen hält und mit Gewalt ein industrieller, alles fabricirender Staat werden will, sind die Chinesen mit den Waaren, welche die Russen zu Markte bringen, obgleich ihnen die herkömmlichen deutschen Fabrikzeichen ankleben, höchst unzufrieden. Namentlich ist dies bei den Tüchern der Fall. Die Tucheinfuhr hat selbst in Kanton, in Folge der Unzufriedenheit mit den russischen Wollwaren, während der letzten Jahrzehnte sehr zugenommen. Niederländische Camelote und die Gattungen Tuches, welche von den Engländern Longells oder Longeloth genannt werden, sind am leichtesten verkäuflich.“

Ebenfalls sehr bedeutend ist die Einfuhr roher und zu Garn oder Zeugen verarbeiteter Baumwolle. Die Baumwollenstaude ist zwar schon seit Urzeiten in China heimisch, ihr Anbau beschränkt sich jedoch auf einen verhältnißmäßig kleinen Kreis, und da dieser nicht genug producirt, so führten die Engländer schon 1770 große Massen ein. Die Einfuhr mußte sich nach Einrichtung der Maschinen steigern, da die chinesischen Handspinner trotz ihrer Wohlfeilheit mit den Fabriken des Westens nicht wetteifern konnten und eine Neuerung wie die Einführung von Maschinen in dem starren China ebenso zu den Unmöglichkeiten gehörte, wie die Einführung des Baumwollenbaus in Strichen, welche bis dahin nur Getreide gebaut. Im Handelsjahr 1836 auf 1837 betrug die Einfuhr von roher und verarbeiteter Baumwolle schon fünf- und siebenzig Millionen Pfund, und man kann annehmen, daß sie jetzt hundert Millionen Pfund beträgt.

Wie in vielen Dingen sind die Chinesen auch in der Gewinnung und Bearbeitung der Metalle hinter den Bewohnern des Westens weit zurückgeblie-

ben. Ihr Eisen ist weich und spröde und kann zu mancher Verrichtung gar nicht verwendet werden, ihr Stahl ist ebenfalls wenig werth, und so muß auch hiervon viel vom Ausland bezogen werden. Eisen und Stahl werden theils roh, theils zu Messern, Scheeren, Beilen und andern Werkzeugen verarbeitet auf die chinesischen Märkte gebracht. Gegenstände der Einfuhr sind ferner Bronze- und Bijouteriewaaren, messingne Ringe und Ohrglocken, Haar- und Nähnadeln, böhmische Steine, Glaswaaren, Goldpapier, Brillen und Uhren aller Gattungen. Sodann lohnt die Einfuhr von Tapeten, wosfern der Fabrikant den chinesischen Geschmack berücksichtigt, von Kupferstichen und Lithographien, von berliner Blau und von Arzneien, wenn in chinesischer Schrift angegeben ist, wofür sie gut sind. Endlich ist der Verbrauch von Zinn, Blei und Quecksilber in China so bedeutend, daß die einheimischen Erzeugnisse bei aller Fülle nicht ausreichen, und die Zinneinfuhr der Engländer der des Eisens fast gleichkommt. Man darf indeß von diesen Gegenständen nicht zu viel auf einmal bringen, weil sonst der Markt überführt wird und die Preise herabgedrückt werden, auch muß man die Abfahrt von Europa so einrichten, daß man während der Handelsmonate ankommt, welche zu Kanton und Schanghai in die letzte Hälfte des Jahres fallen.

Die Ausfuhr von China nach Europa und Amerika ist bis jetzt weit stärker gewesen als die Einfuhr. Die letztere belief sich zu Schanghai im letzten Handelsjahr — 1. Juli 1857 bis 30. Juni 1858 auf 9,383,059, die erstere dagegen auf 11,323,214 Pfd. St. Wird nun, was kaum zu bezweifeln, die Einfuhr in den nächsten Jahren infolge der neuen Verträge in noch größerm Maßstab zunehmen, als im letztverflossenen Jahrzehnt, wo sie sich in verschiedenen Zweigen verdoppelte, so entsteht die Frage, ob sich in demselben Grad eine vortheilhafte Rückfracht finden wird, oder ob die Chinesen den Ausfall werden mit baarem Gelde decken müssen. Letzteres würde nur möglich sein, wenn die chinesische Regierung so viel Einsicht besäße, den Betrieb der Bergwerke des Landes, der sich jetzt auf der Stufe der Kindheit befindet und verhältnißmäßig sehr unbedeutende Erträgnisse liefert, zu ändern und entweder europäische Bergleute kommen zu lassen oder die Minen an europäische Gesellschaften zu verpachten. Die Hauptausfuhrartikel Chinas sind Thee und Seide. Die Ausfuhr des Thees, welche jährlich wenigstens 180 Millionen Pfund beträgt, muß in der nächsten Zeit noch zunehmen, die Verträge von 1858, nach denen der Thee nicht fern von den Gegenden, die ihn vorzüglich bauen, angekauft werden kann und nur geringern Binnenzöllen unterliegt, werden bewirken, daß alle Gattungen wohlfeiler werden, und je mehr den ärmern Classen in England und seinen Colonien, in Amerika und Norddeutschland, in Rußland und Scandinavien der Theegenuß erleichtert wird, um so stärker wird die Nachfrage nach diesem Product werden. Die Chinawurzel, Rhabarber,

Drachenblut und einige andere Arzneimittel wurden in manchen Jahren von den Europäern und Amerikanern in Massen gekauft, indeß kann die Nachfrage nach diesen Ausfuhrartikeln nicht in dem Maße wachsen als die Nachfrage der Chinesen nach europäischen und amerikanischen Waaren. Dagegen wird sich die Ausfuhr der verschiedenen Papiersorten, die man in China aus der Rinde des Bambus macht, der kunstreichen Arbeiten in Elfenbein und Perlmutter, der lackirten Waaren, der Gegenstände von weißem Kupfer, einem Metall, welches dem Chinesischen Boden eigenthümlich ist, jedenfalls beträchtlich steigern. Nanking könnte ebenfalls wieder so lebhaft begehrt werden, wie früher, als er in der Mode war. Vor allem aber wird die Ausfuhr von Seide zunehmen, von der allein nach Großbritannien im Handelsjahr 1852 bis 1853 25,040 Ballen und 1856 bis 1857 bereits 74,215 Ballen gingen.

„Wir sind überzeugt,“ schließt Neumann seine Betrachtungen über diesen Verkehr, „daß China und Japan jede beliebige Summe Seide und Thee erzeugen können, sollte sich auch der Bedarf der Welt jährlich auf 500 Millionen Pfund Thee und 200,000 Ballen Seide steigern.“

Ueber die Einfuhrartikel, welche sich für Japan eignen möchten, entnehmen wir dem soeben erschienenen Werke des Amerikaners Kinahan, Cornwallis „Two Journeys to Japan“ Folgendes:

„Die von den Holländern nach ihrer japanischen Factorei eingeführten Waaren bestanden hauptsächlich in roher Seide von China, Bengalen und Persien, allen Arten wollner, seidner und anderer Stoffe (mit Ausnahme von Kaschmirshawls), Büffel- und andere Felle, Pelze, Wachs, Büffelhörner, Pfeffer, Zucker in Hüten so wie klar, Gewürznägeln und Muskatnüsse, Kampfer von Borneo und Sumatra, Quecksilber und Zinnober, Blei, Salpeter, Borax, Alaun, Benzoeharz und Gummi arabicum, flüssiges Storax und Katchu, Bernstein, Korallen, Antimonium zum Färben des Porzellans, Spiegel, unreife ostindische Früchte in Essig und Senf, Bleistifte, Quecksilbersublimat, feine Feilen und Nadeln, Brillen, Trinkgläser, ausgestopfte Vögel und ähnliche Curiositäten.“ Wir fügen hinzu, daß man nach dem Bericht des deutschen Kaufmanns Lühdorf, der sich 1855 acht Monate in verschiedenen Küstenstädten Japans aufhielt, auch Schießgewehre mit Vortheil dort absetzt, und daß auch Champagner und Liqueure, Fernrohre, Spieldosen und Uhren Käufer finden.

Ueber die Erzeugnisse Japans berichtet Lühdorf Folgendes: Der Kampferbaum wächst in vielen Provinzen, und es wird viel Kampfer gewonnen. Seidenraupenzucht wird besonders im Norden getrieben, wo viele Städte und Dörfer allein davon leben. Doch ist die japanesische Seide grob und bei weitem nicht so gut als die chinesische, was daran liegt, daß man die Maulbeerbäume zu alt werden läßt, und daß die Grobheit der alten Blätter sich dem Gespinnst der damit gefütterten Würmer mittheilt. Ferner gewinnt man aus

dem Usuribaum einen vortrefflichen Firniß. Der Theestrauch wird in Japan viel gebaut, aber seine Blätter sind weniger gut als die des chinesischen. Da Japan weder Schafe noch Ziegen hat, so ist der Gebrauch der Wolle unbekannt. „Was über den Mineralreichtum in Japan und den Ueberfluß an kostbaren Metallen erzählt wird, klingt fabelhaft, es ist aber durchaus nicht zu bezweifeln, daß beide sehr groß sind. Gold findet sich fast überall, am meisten im Norden Japans, es wird theils im Kupfer gefunden, theils aus Golderzen, theils durch Auswaschen von Sand gewonnen. Da die Ausfuhr der edlen Metalle verboten ist, so bekommt man selten japanesisches Gold zu Gesicht. Personen, die solches gesehen, behaupten, daß es ungewöhnlich rein und fast jungfräuliches Gold ist. In Jeddo und Miako sollen nicht allein die kaiserlichen Paläste, sondern auch die vieler großen Herren mit massiven Goldplatten gedeckt sein, vieles Mobiliar aus gediegnem Gold bestehen. Zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts betrug die jährliche Ausfuhr an Gold 5½ Millionen preussische Thaler. Die Höhe dieser Ausfuhr erregte die Besorgniß der Regierung, sie wurde daher beschränkt und 1680 ganz verboten. Silber, dessen Qualität ebenso ausgezeichnet ist, wie die des Goldes, wird ebenso reichlich wie dieses Metall gefunden, seine Ausfuhr wurde indeß gleichzeitig mit der des Goldes verboten. Kupfer wird noch mehr gewonnen; es soll das beste der Welt sein. Ebenso werden Blei und Quecksilber in Menge gefunden, Zinn dagegen nur in geringer Menge, aber wahrscheinlich blos deshalb, weil die Japanesen dasselbe nicht besonders schätzen, übrigens ist es so fein und weiß wie Silber. Eisen wird nur in drei Provinzen gegraben, ist aber ohne Zweifel in vielen andern Gegenden des Landes zu finden. Es ist von ausgezeichnete Güte. Steinkohlen sind überall, besonders aber in der Provinz Sikusen vorhanden, doch sind sie von schlechter Beschaffenheit. Schwefel producirt Japan in unaussprechlicher Menge. Endlich wird an den Küsten eine Perle von blaßrother Farbe, runder Form und ansehnlicher Größe gefunden, deren Werth den der weißen Perlen bei weitem übertrifft.“ Von japanischen Fabrikaten sind zunächst die lackirten Waaren zu nennen, die in ihrer Art alles übertreffen, was von andern Völkern geleistet wird. Sie bedienen sich dazu des aus dem erwähnten Usuri quellenden Firnisses, und verstehen den Grund zu malen und auf das künstlichste mit Gold, Perlmutter u. a. m. auszulegen. „Die Lackwaaren Japans zeichnen sich durch ihre Vorzüglichkeit vor den chinesischen ebenso sehr aus, wie das japanesische Porzellan vor den gewöhnlichen Töpferwaaren, und der Lack ist so gut, daß ihm selbst heißes Wasser nichts anhat, und daß man die damit überzogenen Geräthe bei Gastmählern als Schüsseln gebraucht.“ Ist der Verkehr nur geregelter, so werden die Japanesen sicher auch Sachen in europäischen Formen nach ihnen gegebenen Mustern arbeiten. Ein anderer Artikel, den sie mit großem Geschick verfertigen,

ist Papier; es wird in großer Menge vorzüglich aus der Rinde des Maulbeerbaums bereitet, und nicht nur zum Schreiben gebraucht, sondern auch zu Tapeten, Taschentüchern, Servietten, zum Einpacken von Waaren und namentlich zu Kleidern verwendet, indem es die Stelle von Kattun oder Musselin vertritt, von deren Anfertigung man in Japan nur wenig zu verstehen scheint. Durch Einreiben mit einem vegetabilischen Del wird dieses Papier so vollkommen wasserdicht gemacht, daß man es zu Regenschirmen und Regenmänteln benutzen kann. „Ich benutzte,“ erzählt Heine einer englischen Quelle nach, „einen solchen Regenmantel bei stetem Bootsdienst mehre Monate lang, wo er mir vortreffliche Dienste leistete, und als ich ihn zuletzt einem Freunde in San Francisco schenkte, war er noch ebenso wasserdicht. Obgleich die japanische Seide von geringer Güte ist, so werden doch brauchbare Stoffe daraus gewebt. „Sehr reiche und wundervolle, häufig mit Gold und Silber durchwirkte Stoffe werden schöner als in China aus chinesischer Seide angefertigt, wie man sagt, von unglücklichen Edelleuten, welche auf eine einsame Insel verbannt und genöthigt sind, für ihren Lebensunterhalt zu arbeiten. Die Ausfuhr dieser vorzüglichen Gattung von Seidenzeugen ist nicht gestattet.“ Das Porzellan Japans ist dem chinesischn ähnlich, doch soll es Porzellan von ausgezeichnete Feinheit und Schönheit geben, und die Teller und Tassen, womit der Kaiser in den letzten Jahren den Europäern Geschenke machte, übertrafen alles, was diese bis dahin gesehen hatten. Glas wird in Japan nicht gefertigt, Leder ist sehr wenig im Gebrauch, da alles sich der Reißstrohsandalen bedient.

Endlich muß als die Krone der japanesischn Industrie die große Menge der schönen Metallwaaren genannt werden, welche der Gewerbefleiß seiner Bewohner hervorbringt. „Sie werden in den verschiedenen Metallen, namentlich in Kupfer, Gold und Silber und einer Mischung von Gold und Kupfer (von den Japanesen Somas genannt), die sie schwarz und blau zu färben verstehen, sehr hübsch und kunstreich gearbeitet; ganz vorzüglich verstehen sie aber das Eisen zu bearbeiten. In der Bereitung und Bearbeitung des Stahls sind sie vollkommen Meister; neben ihrer Geschicklichkeit hierfür besitzen sie ohne Zweifel ein sehr werthvolles Geheimniß für die Kunst, den Stahl zu härten. Ihre Schwerter liefern den Beweis für die Vorzüglichkeit ihres Stahls und ihrer Arbeit. „Es wird,“ sagt Lühdorf, als eine notorische Thatsache behauptet, daß ein gutes japanesisches Schwert einen menschlichen Körper auf einen Schlag spalten könne, und ich für meine Person habe keinen Grund, dies zu bezweifeln.“

Wenn aus dem Besagten hervorgeht, daß der deutsche Handel und Gewerbefleiß auch in China und Japan Interessen hat, so ist nicht schwer, zu zeigen, daß die deutsche Macht, welche in gewissem Sinne die Erbschaft der deutschen Flotte angetreten hat, und welche an der Spitze des Zollvereins

steht (vom Bunde ist in dieser Hinsicht nichts zu hoffen, schon darum nicht, weil er die Mittel, die dazu nöthig wären, verkauft hat), daß also Preußen zunächst vielleicht für sich selbst, dann für das im Zollverein vertretene Deutschland ähnliche Vortheile wie Amerika, Rußland und England erwerben könnte. Der Starrsinn der ostasiatischen Reiche ist gebrochen, und es bedürfte, um Japan sowol wie China zu Handelsverträgen mit Deutschland zu bestimmen, unsrer Meinung nach durchaus keiner übergroßen Machtentwicklung. Deutschland ist den Chinesen allerdings unbekannt, was nicht zu verwundern, da es selbst Deutsche gegeben hat, die es für einen bloßen geographischen Begriff hielten. Man kennt im Reich der Mitte nur ein Land des Doppeladler, Manjing, d. i. Oestreich und ein Land des einfachen Adlers, Tanjing, d. i. Preußen. Ein gelehrter Geograph Kantons gibt in einem seiner Werke folgende Notizen über diese beiden Staaten: „Die Oestreicher fuhren zum ersten Mal durch die Tigermündung im 45. Jahre der Periode Kienlong (1781) und heißen Taschne, Deutsche. Sie haben die Religion des Himmels Herrn angenommen (das Christenthum). In ihren Sitten und Gebräuchen sind sie von den Portugiesen nicht verschieden; sie und die Preußen sind Brüder und helfen sich gegenseitig. Die Preußen fuhren zum ersten Mal durch die Tigermündung im 52. Jahre der Periode Kienlong (1788); sie wohnen nordwestlich von den Oestreichern und gleichen ihnen vollkommen an Sitten und Gewohnheiten.“ Es dürfte an der Zeit sein, die Chinesische Regierung durch eine Expedition etwas mehr über deutsche Verhältnisse aufzuklären. Es versteht sich von selbst, daß wir damit nicht die unmittelbare Gegenwart meinen, wo allerdings an näher liegende Dinge zu denken sein wird. Es genügt, daß die Frage angeregt, an der rechten Stelle ins Auge und ein Entschluß für die nächsten, hoffentlich ruhigeren Jahre gefaßt wird. Ein Geschwader von der Größe dessen, mit welchem die Amerikaner vor Jeddo erschienen, würde für China genügen, da es höchst wahrscheinlich nur darauf ankommen würde, einigermaßen zu imponiren. Zwei oder drei Fregatten und einige kleinere Fahrzeuge nach dem Golf von Petscheli zu senden, würde keine unverhältnismäßigen Kosten verursachen, zumal da Preußen seine Flotte ohnehin vergrößern muß, wenn sie überhaupt etwas bedeuten soll. Im Uebrigen wäre es, wie uns scheint, nicht gradezu unmöglich, daß Preußen und Oestreich sich zu einer gemeinschaftlichen Expedition nach den ostasiatischen Gewässern vereinigten; es könnte wie im Krieg der Engländer und Franzosen mit China geschah, jede Schiffsabtheilung unter besonderem Commando bleiben, nur ein gemeinsames Handeln nach außen, gegen fremde Staaten wäre nothwendig.

In Japan scheinen die Aussichten auf Erfolg einer solchen Gesandtschaft noch günstiger zu sein als in China. Hier hat der erwähnte Lühdorf in ge-

wissem Sinn als Pionnier für ein derartiges Unternehmen gewirkt, und wenn er nichts ausgerichtet, was von Bedeutung wäre, so ist sein patriotischer Sinn aller Ehren werth und die Wahrhaftigkeit seiner Angaben nicht wohl zu bezweifeln. Derselbe übergab mit dem Capitän Thaulow dem Gouverneur von Simoda am 4. Juli 1855 ein Schreiben, in dem er bat, bei der kaiserlichen Regierung in Jeddo beantragen zu wollen, daß Deutschland dieselben Privilegien gewährt würden, welche man England und den Ver. Staaten zugestanden. Er begründete sein Gesuch damit, daß es die Pflicht jedes Deutschen sei, das Interesse seines Vaterlandes zu vertreten, wo es auch sein möge, daß ferner die deutsche Nation mit Recht die gebildetste in Europa heiße, und daß Deutschland zwar wenig Kriegsschiffe, aber nächst England die größte Handelsflotte besitze, von deren Schiffen sehr viele die japanesischen Gewässer befahren. Der Gouverneur sandte den Brief nach Jeddo und ließ dem Absender sagen, daß seiner Ansicht nach die japanesische Regierung mit derselben Bereitwilligkeit einen Vertrag mit den Deutschen wie mit den Amerikanern, Engländern und Russen schließen würde, falls Deutschland einen mit gehöriger Vollmacht versehenen Gesandten schicke; ihm (Lühdorf) aber könne darüber als einem bloßen Privatmann keine officiële Mittheilung gemacht werden. Die Antwort von Jeddo bestätigte diese Meinung in allen Punkten. Wir lesen darüber in dem Tagebuche Lühdorfs unterm 22. October Folgendes:

„Die kaiserlich japanesische Regierung, die mich für einen Amerikaner ansieht (das Schiff, mit dem er als Supercargo angekommen, fuhr unter amerikanischer Flagge) und als solchen behandelt, bedauert, mein Gesuch aus diesem Grunde nicht in dem gewünschten Licht betrachten zu können. Die einzige Antwort, die mir darauf ertheilt werden könne, sei die, daß ein mit den nöthigen Vollmachten und Beglaubigungsschreiben versehener Gesandter der deutschen Staaten dieselbe Berücksichtigung wie die Gesandten der bereits mit Japan befreundeten Mächte erhalten werde.

Wie ich Gelegenheit gehabt habe, aus sicherer Quelle zu erfahren, wird die japanesische Regierung mit derselben Bereitwilligkeit einen Vertrag mit Deutschland, wie mit Amerika, England und Rußland eingehen, und es ist durchaus unnöthig, deshalb eine starke Kriegsmacht, wie die genannten Mächte gethan haben, nach Japan zu senden. Ein einziges Kriegsschiff würde diesen Zweck erreichen, und ohne viele Schwierigkeiten und große Kosten würde sich ein Vertrag mit Japan auf denselben, vielleicht auf noch weit besseren (Deutschland als wenig mächtig zur See ist wenig oder gar nicht gefährlich für Japan) schließen lassen, wie der amerikanische, der bis jetzt noch immer zum Vorbild genommen worden ist. Die Vortheile eines Vertrags müssen jedermann einleuchten; denn ohne einen solchen ist an keine directe Handelsbeziehungen, ja nicht einmal daran zu denken, daß deutsche Schiffe zum Frachtverkehr nach

Japan benutzt werden können, denen überdies, wenn sie hierher verschlagen werden, jeder Schutz mangelt.“ —

War man in Jeddo schon damals, wo die Eröffnung der Häfen Japans noch in weit beschränkterem Maße stattfand, als jetzt nach Lord Elgins Besuch beim Siogun, geneigt, auf Handelsverträge mit den Deutschen einzugehen, so sollte man meinen, daß dies jetzt, wo das Reich für Russen, Amerikaner und Engländer vollkommen zugänglich ist, noch weit mehr der Fall sein müsse. Die Japanesen sind ein verständiges Volk, und so dürften sie, ganz abgesehen davon, daß die Deutschen ihnen nur nützen, durchaus nicht Schaden können, wissen, daß je mehr Handelsleute verschiedener Nationen auf dem Markte erscheinen, desto vortheilhafter nach dem Gesetz von Angebot und Nachfrage sich die Preise für die einheimischen Ein- und Verkäufer stellen. *) Engländer und Amerikaner werden ihnen ohnedies in den nächsten Jahren nach Kräften Geld und Geldeswerth abnehmen.

Die italienische Frage.

1.

Oestreich und das italienische Staatensystem.

Die italienische Frage an sich ist mehr denn ein Jahrtausend alt, in ihrer jetzigen Gestalt aber datirt sie erst seit 1815. Wenn früher Italien wesentlich der Schauplay war, wo zwei fremde feindliche Mächte ihre Kräfte maßen, im Mittelalter Kaiserthum und Papstthum, später die Häuser von Bourbon und Habsburg, so ist seit dem Ende der letzten großen Continentalkriege der Kampf ein nationaler geworden. Die französische Revolution warf das alte System von nur geographisch verbundenen Staaten über den Haufen und die eiserne Hand Napoleons schweißte das bisher Getrennte in mehre politische Körper zusammen. Zwar das Königreich Italien und die italienischen Lehen hatten so wenig Bestand wie das Königreich Westphalen und das Herzog-

*) Dem widerspricht nicht, daß wir soeben lesen, ein dänisches Schiff sei in Japan nicht zugelassen worden. Dänemark hat eben noch keinen Handelsvertrag mit Japan abgeschlossen. Neuere Nachrichten melden indeß, daß das schwedische Cabinet in Kopenhagen den Antrag gestellt hat, eine gemeinschaftliche Mission der drei skandinavischen Staaten nach Japan und China zu senden, zu welcher Schweden eine Fregatte und den Diplomaten, Dänemark ebenfalls eine Fregatte und Norwegen eine Korvette stellen soll.